

Christoph Schickhardt (2012): Kinderethik. Der moralische Status und die Rechte der Kinder

Rezension von *Manfred Liebel*

In dem Buch, das aus einer ethischen Dissertation in Philosophie am Lehrstuhl für Praktische Philosophie an der Universität Düsseldorf hervorgegangen ist, werden grundlegende rechts- und moralphilosophische Fragen, die sich um Kinder und Kinderrechte drehen, erörtert. Haben Kinder als Menschen denselben moralischen Status wie die als erwachsen geltenden Menschen? Verändert sich das Verhältnis von Kindern zu Erwachsenen dadurch, dass sie eigene Rechte haben? Ist das Handeln von Erwachsenen, soweit es in das Leben der Kinder eingreift, ohne deren ausdrückliche Zustimmung zu rechtfertigen und wenn ja, unter welchen Umständen und in welcher Weise? Diese und manche anderen damit zusammenhängenden Fragen werden in dem Buch teilweise an konkreten Fallbeispielen, teilweise in grundsätzlicher Weise diskutiert.

Der Argumentationsgang des Autors lässt sich wie folgt zusammenfassen: Spätestens nachdem den Kindern mit der UN-Kinderrechtskonvention in rechtsverbindlicher Weise eigene Rechte zugestanden wurden, müsse jedes Handeln von Erwachsenen, das unter Berufung auf das Kindesinteresse in das Leben von Kindern eingreift, moralisch gerechtfertigt werden. Es sei nicht mehr vertretbar, dass Erwachsene Kinder behandeln, wie sie es nach eigenem Gutdünken für richtig halten. Doch da Kinder nur in begrenztem (allerdings im Lebenslauf sich veränderndem) Maße über rationale Kompetenzen für eigenständige Entscheidungen verfügten, sei es unvermeidlich, dass Erwachsene in bestimmten Situationen an Stelle der Kinder handeln. Ein solches Handeln bezeichnet der Autor als „paternalistisch“. Da die Kinder nun eigene Rechte haben, verbiete sich allerdings ein „harter Paternalismus“ im Sinne von willkürlichem, und sei es noch so gutgemeintem, Handeln. Den an Rechte gebundenen Paternalismus, der immer auf Rechtfertigung angewiesen ist, bezeichnet der Autor als „weichen Paternalismus“. Ihn hält er für unvermeidlich.

Die inhaltliche Bestimmung des Kindesinteresses kann sich nach Auffassung des Autors nicht allein am positiv gesetzten Recht orientieren, sondern erfordert ein tiefgehendes Verständnis der Rechte des Kindes, das moralische Rechte einschließen müsse. Die

Christoph Schickhardt (2012): Kinderethik. Der moralische Status und die Rechte der Kinder. – Münster: mentis Verlag, 299 Seiten, ISBN: 978-3-89785-789-6.

Grundlage dafür, dass Kinder moralische Rechte beanspruchen können, sieht der Autor in dem, was er den „moralischen Status“ des Kindes nennt. Darunter versteht er, dass Kinder ebenso wie Erwachsene als vollwertige Menschen anzuerkennen und im Vergleich mit volljährigen Personen als Gleiche zu behandeln seien.

Da Kindern ein moralischer Status zustehe, ist es nach Auffassung des Autors unverzichtbar, sich intensiv Gedanken über die Interessen der Kinder zu machen. Bei dem Versuch, diese inhaltlich zu bestimmen, greift er auf den unbestimmten Rechtsbegriff des „Kindeswohls“ zurück, den er mit dem „guten Leben“ eines Kindes gleichsetzt. Dem Autor zufolge bestimmt dieser Begriff, „was für ein Kind gut ist, solange ein Kind dies nicht völlig selbständig kann“ (S. 187).

Es ist wohl kaum zu bestreiten, dass es immer wieder Situationen im Leben von Kindern gibt, in denen sie darauf angewiesen sind, dass Erwachsene Entscheidungen *für sie* treffen, ohne dass sie gefragt werden oder mit ihnen über diese Entscheidung verhandelt wird. Allerdings gibt es in den allerwenigsten Situationen, in denen Erwachsene in das Leben von Kindern eingreifen, eindeutige Lösungen. Der Autor führt in seinem Buch auch einige solcher Beispiele an, vor allem aus dem Bereich der Medizin, bei denen die Eingriffe in das Leben des Kindes zwar unvermeidlich scheinen, aber auch die Frage im Raum bleibt, ob nicht andere Lösungen dem Interesse des Kindes eher entsprochen hätten. In jedem Fall müssten „vorbeugende Anstrengungen unternommen werden, um Situationen, in denen paternalistische Eingriffe infrage kommen, langfristig zu reduzieren“ (S. 211).

Das Buch vermittelt eine sehr spannende und zum Nachdenken anregende Lektüre und gibt einen sehr guten Einblick in die aktuelle Ethik-Debatte und ihre Relevanz für mögliche Konfliktlösungen im Verhältnis von Erwachsenen zu Kindern. Zwar wird auch in der sozialwissenschaftlichen Kindheitsforschung seit Jahren darauf hingearbeitet, Kinder nicht nur als Objekte, sondern als Akteure mit Subjekteigenschaften zu begreifen, aber diese erstreckte sich bisher kaum auf „kinderethische“ Fragen. Dies geschieht in deutscher Sprache meines Wissens erstmals in diesem Buch.

Ein Problem des Buches sehe ich darin, dass es bei aller Vorsicht und bei allen Selbstzweifeln des Autors auf die Rechtfertigung paternalistischen Handelns gerichtet ist, statt genauer zu fragen, wie ihm entgegengewirkt und wo es vermieden oder abgebaut werden könnte. Es wird kaum beachtet, dass es sich bei dem Verhältnis von Erwachsenen zu Kindern um ein ungleiches Machtverhältnis handelt, das nicht einfach anthropologisch oder biologisch erklärt werden kann, sondern in den adultistischen Strukturen der zeitgenössischen Gesellschaften wurzelt. Sie kommen z.B. darin zum Tragen, dass das, was als „rationale Fähigkeiten“ gewertet wird und Anerkennung findet, letztlich von Erwachsenen vorherbestimmt wird. Auch wenn der Autor betont, dass Paternalismus immer Paternalismus „in einer konkreten Situation“ ist (S. 204), neigt er dazu, diesen als generell unvermeidlich zu betrachten. Statt den Paternalismus in seiner „weichen“ Variante zu verteidigen, wäre genauer zu untersuchen, wie Konfliktsituationen um Kinderinteressen im Sinne „geteilter Verantwortung“ bewältigt werden können.

Die inhaltliche Bestimmung der Kindesinteressen erfolgt im Buch auf Kosten der Sichtweisen und Willensäußerungen der Kinder und beschränkt sich letztlich auf eine Diskussion der vermeintlich objektiven Erfordernisse für ein „gutes Leben“, das wiederum mit dem Terminus Kindeswohl kurzgeschlossen wird. Dabei wird die problematische Realgeschichte von Begriffen wie Kindeswohl und Paternalismus zu wenig beachtet. Der Verweis auf die moralischen Rechte bleibt im Buch eigentümlich abstrakt. Es wird nicht

recht deutlich, wie sie entstehen und wie ihnen Anerkennung zu verschaffen wäre. Es sollte weiter darüber nachgedacht werden, wie moralische Rechte durch Kinder selbst mitkonstituiert werden können (oder faktisch bereits werden) und wie ihnen in der Gesellschaft zu mehr Geltung verholfen werden könnte. Dies würde auch dazu beitragen, die vermeintliche Notwendigkeit zu paternalistischem Handeln – und sei es noch so „weich“ – gegenstandslos zu machen.